Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 24

Artikel: Statistische Post
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512703

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Statistische Post

1,785 Kinder pro Ehepaar

Was uns die Statistik täglich ins Haus liefert, ist in letzter Zeit dicke Post; und angesichts des Umfanges an statistischem Material, das vor uns ausgebreitet wird, vergisst man gern das boshafte Zitat: «Es gibt Lügen, grosse Lügen – und Statistiken.» Dass dem so ist, hat seinen Grund darin, dass die Statistik dauernd Durchschnitte produziert, was dazu führt, dass selbst einem kinderlosen Ehepaar statistisch 1,785 Kinder zugebilligt werden.

Für mich ist es deshalb stets eher erheiternd als belehrend, wenn ich lese, dass die Bautätigkeit im vergangenen Jahr noch immer erheblich gewesen sei, indem auf jeden Kopf der Bevölkerung 20 Backsteine entfallen seien. Mein Bedauern mit den Köpfen ist allerdings noch grösser, wenn der Schnapskonsum in der Schweiz zur Diskussion steht und statistisch nachgewiesen wird, dass «der Schweizer im Jahre soundso pro Kopf 5,8 Liter Schnaps konsumiert» habe. Da zu diesen Köpfen bekanntlich auch jene der Säuglinge und Kleinkinder zu zählen sind, braucht man nicht angeheitert zu sein, um erheitert zu werden.

Mit Statistik lässt sich alles und nichts beweisen. Dividiert man die jährlich in der Schweiz konsumierte Alkoholmenge durch die Zahl der Wohnbevölkerung, erhält man eine Durchschnitts-Literzahl, mit der schlechthin nichts anzufangen ist. Denn auch die grosse Zahl von Touristen bleibt in unserem Land nicht abstinent und trägt zum Gesamtkonsum bei, was von den Minderjährigen weniger zu sagen ist. Statistische Zahlen profitieren zwar von ihrer wissenschaftlichen Aura und haben – sehr zu unrecht – einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit; sie sind aber mit Vorsicht zu geniessen: Wenn in der Schweiz pro Jahr 7000 Kinder ausserehelich zur Welt kommen, dann entfallen je 1000 auf jeden Bundesrat, was mathematisch absolut richtig ist und nicht einmal von einem der doch davon sehr betroffenen Bundesräte wird bestritten werden können.

in auto veritas

In den letzten Jahren hat sich eine erfreuliche Entwicklung abgezeichnet. Immer mehr wurde das Auto nicht nur als Statussymbol abgewertet, sondern es geriet zunehmend überhaupt in ein schiefes Licht. Als Ursache für die Luftverschmutzung wurde es verpönt; man erkannte, dass es als Mittel für den Individualverkehr immer häufiger untauglich ist und vor allem eine geradezu verbrecherische Vergeudung darstellt; Unfalltote und Betonisierung der Landschaft durch Autobahnen – alles das führte dazu, dass *jedermann* das Auto zu verurteilen begann. Mit wem immer man spricht: er ist ein Autogegner, und das ist gut so, denn damit begann die «längst fällige Korrektur einer Fehlentwicklung». So wenigstens heisst es, aber auch das erfüllt mich mit Heiterkeit – besonders wenn ich an die entsprechende Statistik denke:

Gemäss Statistik wuchs in den Jahren 1972 und 1973 die Zahl der Personenautos um die Kleinigkeit von 200 000 auf 1,65 Millionen, was Statistik-Dilettanten zur Schlagzeile veranlasste: *Jeder vierte Schweizer hat ein Auto.* Was ganz und gar nicht stimmt.

Die Schweiz zählt zwar sechs Millionen Einwohner, aber nur fünf Millionen Schweizer. Demnach entfällt auf je *drei Schweizer* ein Personenwagen. Man kann noch einen statistischen Schritt weitergehen: Nimmt man an, dass die Schweiz rund 40 000 Kinder und Jugendliche sowie etwa 20 000 über Achtzigjährige und eine erhebliche Zahl von Chronischkranken sowie Bürgern hat, die aus andern Gründen für den Besitz eines Personenwagens überhaupt nicht in Frage kommen, könnte es sein, dass heute im Durchschnitt fast jeder zweite Schweizer, der sich einen Wagen halten darf, einen solchen auch besitzt. Und es stellt sich nach derartigen Ueberlegungen die berechtigte Frage, ob der verbale Protest aller gegen *das* Auto wirklich ernstzunehmen sei, oder ob nicht jeder, der gegen *das* Auto ist, damit immer nur das Auto des andern, nie aber auch sein eigenes meint.

Nebenbei: Gemäss Statistik sind in der Schweiz an einem Wochenende normalerweise 1,3 bis 2,7 Millionen Ausflügler unterwegs, wovon zwischen 70 und 79 Prozent mit dem Auto!

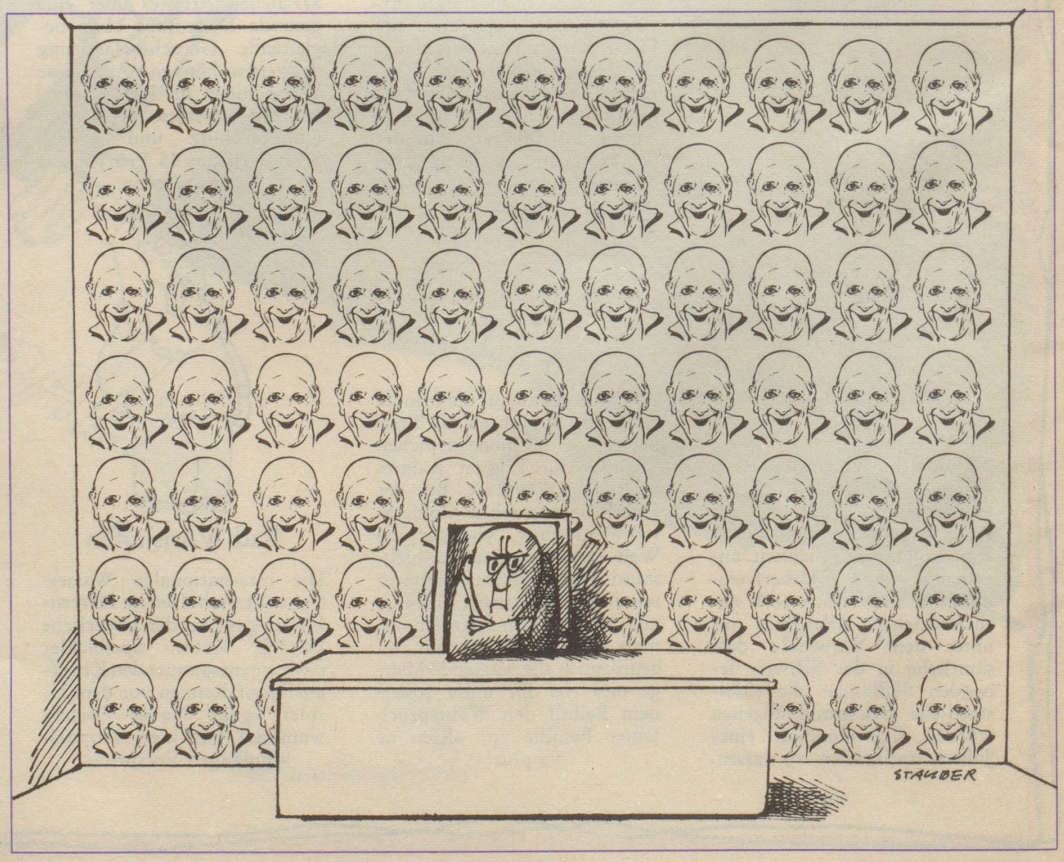
Und bei Abgaskontrollen an 1530 Autos stellte sich neulich heraus, dass bei 35,4 Prozent der Wagen der CO-Anteil der Auspuffgase zu hoch war: bei jedem dritten Wagen!

Weil heute *jedermann* das Auto verpönt als Umweltverschmutzer!

Normalschicksal der Schweizer Frau

Eine Unesco-Studie brachte es statistisch an den Tag, nämlich dass die Schweizer Frau diskriminiert ist. So wenigstens hiess es in den publizistischen Kommentaren. Kein Zweifel, dass die Frau in manchen Bereichen dem Manne nicht gleichgestellt ist. Im Gegensatz zu den weiblichen Emanzipations-Aposteln vermag ich allerdings diesen Tatbestand nicht unbedingt und in jeder Beziehung zu beklagen. Aus den verschiedensten Gründen würde ich es sogar bedauern, wenn Frauen wie Männer wären.

Und mehr noch: Der statistisch geführte Nachweis, dass die Schweizer Frau noch zu sehr und zu ausschliesslich an ihre häuslichen Pflichten gebunden sei, und die Vehemenz, mit der gewisse Frauenrechtlerinnen auf solcher Diskriminierung dauernd herumreiten, stellt mich gelegentlich vor die Frage, ob und weshalb es denn eine so unerhörte Schande sei, in der Erfüllung häuslicher Pflichten seine ausschliessliche Aufgabe zu sehen. Müssen sich Frauen deswegen tatsächlich schämen? Da wird – eben-



falls statistisch – nachgewiesen, wie nötig es heute mehr denn je sei, unsere Lebensqualität zu erhöhen. Aber wo, ums Himmels willen, begänne denn diese Lebensqualität, wenn nicht zu Hause? Und wenn eine Frau in der Pflege dieser weiss Gott wichtigen Lebensqualität aufgeht, dann soll man ihr doch nicht mit allen Mitteln den Komplex, sie sei (deswegen) diskriminiert, einimpfen wollen.

Die angebliche Diskriminierung *der* Schweizer Frau, von Soziologen ermittelt, bedürfte einer Abklärung nicht nur durch junge Soziologen; da würde ich denn doch auch noch einige benachbarte Fakultäten beiziehen. Nebenbei gesagt, als an einer Pressekonferenz diese Studie der Soziologen erläutert wurde, beanstandeten Presseleute die schwerverständliche Sprache, in der sie geschrieben ist. Antwort der Soziologen: Die Sprache sei sehr populär.

Strukturmuster mit konfrontatorischer Disparität

Darüber, was allgemeinverständlich und also populär sei, gehen die Meinungen bekanntlich auseinander. Es gibt eine Neue Linke, die sich an die «Basis» wendet, also allgemein verstanden werden will, und die wohl deshalb so populär schreibt:

«Das Primat unmittelbarer Erfahrung, von dem die Ideologie der Konfrontationsstrategie zehrt, untersagt Reflexionen politischer Erfahrung. Praxis legitimiert sich durch ihren Effekt auf die Akteure; politische Wirksamkeit dient nicht als Legitimationskriterium, da die Frage nach der Effizienz von Aktionen sinnlos ward, seit die Distanz zwischen Zielen und Mitteln unüberbrückbar wurde ...»

Der Normalleser merkt unschwer, wie sehr *«die ökonomische Analyse auf eine Theologie der Pauperisierung herunter»* kommt, aber auch in welch einleuchtender Art *«der Totalitätsanspruch sich ebenso in Konsolidation des Bestehenden wie seine Egozentrität sich in psychologisierender Diffamation seiner Praxis auszahlt»*.

Nicht nur die Neue Linke spricht eine neue Sprache, sondern jeder Fachmann spricht sein Parteichinesisch, das oft nur vom engsten Fachkollegen noch verstanden wird. Jeder Spezialist (und jeder, der *glaubt,* Spezialist zu sein) spricht nicht mehr, um verstanden zu werden, sondern nur noch, um andern den hohen Grad seines Spezialistentums zu bestätigen.

Dicke Post

Bereits gibt es denn auch im Bereich der Journalisten und Redaktoren jene Spezialisten, die mit grossem Zeitaufwand und viel Mühe versuchen, hochgestochenes Fachleute-Kauderwelsch in die Umgangssprache zu übersetzen und damit Fachwissen im erforderlichen und erwünschten Umfang der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Noch fehlt eine Statistik darüber, *was* an Fachinformationen von *wem* in *welcher* Form noch verstanden wird. Dagegen gibt es neuerdings – wenigstens im Kanton Aargau – eine Nichtwählerstatistik. Bei einer durchschnittlichen Wahlbeteiligung liegt die Zahl der Nichtwähler bei den 20- bis 30jährigen weit über 50 %. Der Nichtwähleranteil beträgt bei den 40- bis 60jährigen rund 30 % usw.

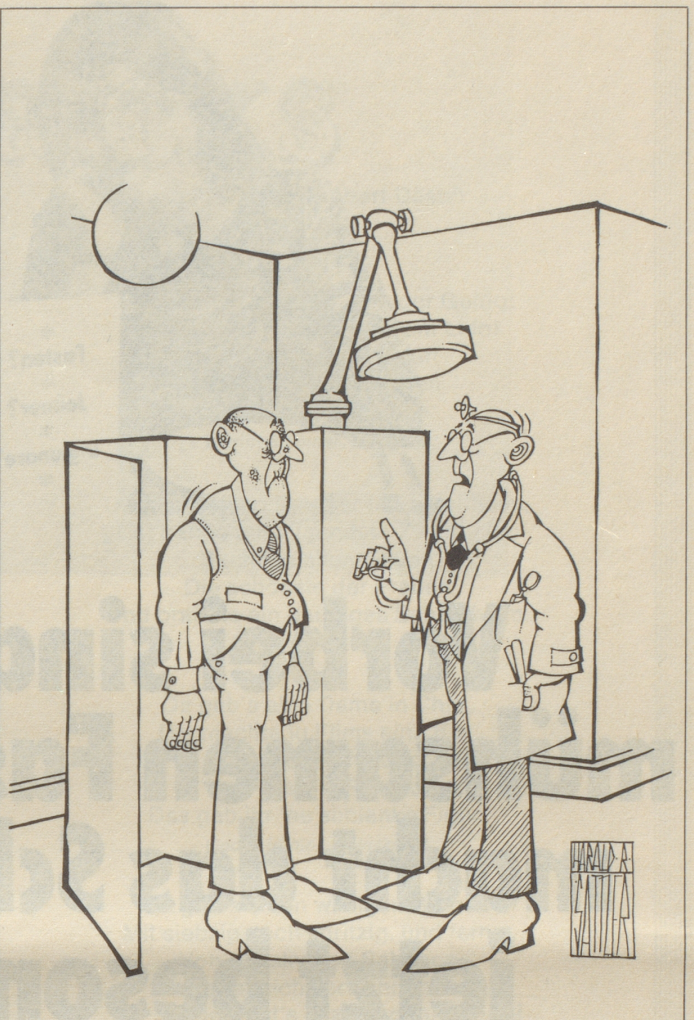
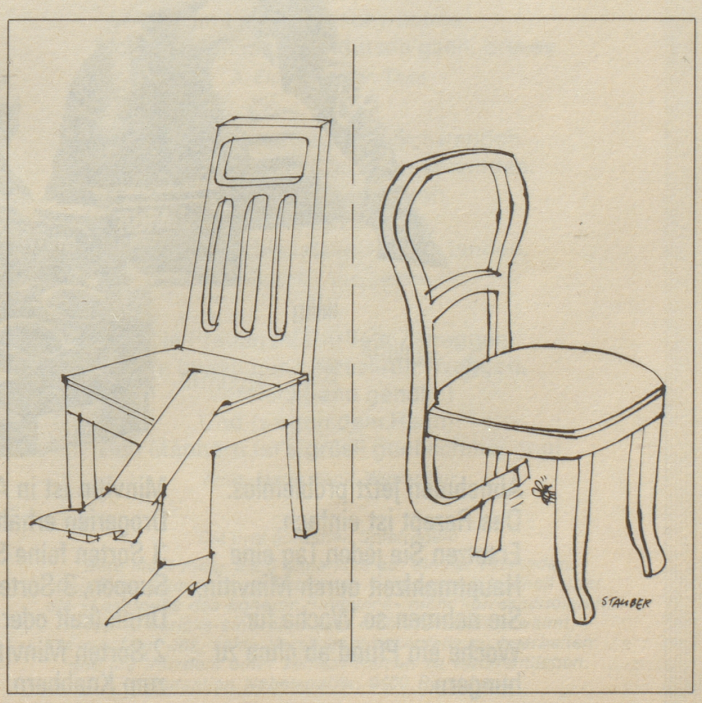
Vor Abstimmungen erhält der Bürger auch von den Behörden dicke Post. Und diese Weisungen und Texte von Vorlagen sind langfädig, weitschweifig, detailliert und allzuhäufig geschrieben in einer Sprache, mit welcher der Wähler ganz einfach überfordert ist. Da möchte man sich denn als geplagter Leser und Wähler manchmal wünschen, es würden auch bei solchen Texten Uebersetzer eingesetzt, die in der Lage wären, eine leichtfassliche, allgemeinverständliche, konzentrierte Information zu verfassen. Sie braucht nicht im Boulevardstil geschrieben, sondern nur leichtverständlich zu sein. Eine solche «Demokratisierung» der dicken Wählerpost könnte vielleicht mehr als Aufrufe die Nichtwähler-Statistik verbessern.

Us em Innerrhoder Witztröckli

I de Schwendi hönne ischt en Frönte os em Schwobeland öber Land glaufe. Vor eme Huus sööd e paar Wiiber am maschinele gsee (am Handsticken). De Schwob ischt am Huus vebei, ohni as er Grüezi gsäät het, wies ebe z Innerrhode no hüte Bruuch ond Moode ischt. As luut, as de Frönt das no het möge khööre, het eeni vo dene Weechere zo de eene gsäät: «Wenn de dehönne as bhaab ischt as devone, weets en weleweg vorere Stond blaihe (blähen) ...»

Hannjok

NEU: Jetzt auch als BRAUSETABLETTEN



«Schön, Sie sind starker Raucher und trotzdem sechzig geworden; aber als Nichtraucher wären Sie vielleicht schon siebzig oder darüber!»